

Zusammenfassung der Diskussion

senschaft sprechen. Für das Methodologische aber müsse man sich interessieren - Rationalisierung des Vorverständnisses und der Methodenwahl im Sinne von Josef Esser -, auch wenn er als Deutscher, um die Selbstkritik vorwegzunehmen, nicht so grosszügig damit umgehen könne wie ein Amerikaner. Häberle fragte auch nach den Masseinheiten oder Parametern für ein "Schritthaltenkönnen" des Kleinstaates mit den grossen Staaten und danach, was dieser Begriff überhaupt bedeute. Er möchte als deutscher Jurist auch noch fragen, wie Glück zu definieren sei, selbst die Dichter wüsten es nicht. Sei es das "pursuit of happiness" aus der grossen amerikanischen Verfassung? Man müsse ferner, wie von Riklin vorgeschlagen, föderalistische und regionalistische Staaten unterscheiden sowie Staaten, die dem Föderalismus nahe seien. Spanien zum Beispiel habe einen ausgebauten regionalistischen Staatstypus, der vielleicht einmal zu einem föderalistischen Gemeinwesen werde, während andere Staaten einen schwachen Regionalismus hätten und wie Italien kaum je zum Föderalismus gelangen würden. Auch müsse man, so Häberle, den Begriff "Grossstaaten" als vorläufigen Komplementär- oder Korrelatbegriff zu Kleinstaaten ebenso wie den Begriff des Kleinstaates stärker differenzieren.

Abt bedankte sich für die wunderbaren Fragen, über jede könne man ein ganzes Buch schreiben, aber er müsse sich hier auf ein paar Anmerkungen beschränken. Er sei als Ingenieur ausgebildet und habe dann Politikwissenschaft und Philosophie studiert, sein Denken sei daher interdisziplinär ausgerichtet. Sein Forschungsansatz und die seines Instituts zur Erforschung der Kleinstaaten sei eine Kombination aus Wirtschaftswissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie und Geschichte unter Berücksichtigung von Systemanalysen und statistischen Daten. Er sei sehr damit einverstanden, mehr Variablen einzuführen. An seinem Institut würden deren dreissig verwendet und Vektordiagramme erstellt. Zu den von Riklin genannten Variablen, die wichtig und forschungsrelevant seien, kämen noch weitere Massstäbe und Indikatoren hinzu, z. B. Lebensqualität, das Niveau von Wissenschaft und Technologie, vergleichbare Kategorien von Industrien und Kunst, Kultur und Wissenschaft. Aber man könne sich so auch das Problem einhandeln, bald mehr Masse als zu untersuchende Fälle zu haben. Die Kriterien seien oftmals schwierig festzulegen, zwar könne man einiges quantifizieren, z. B. Zahlen über Epidemien, Kriminalstatistiken, aber dies gelte weniger und sei erheblich schwieriger im Bereich der Politik, der Rechtsordnung sowie der sozialen Integration.

Die Makroökonomien seien nach seiner Auffassung zu sehr statisch ori-